Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche

Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1846)

Heft: 6

Artikel: Sammlung von passenden Erzählungen für die reifere Jugend:

(Fortsetzung)

Autor: Looser, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327189

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ich ein Kloster erbauen, mit reichen Stiftungen versehen. Drinnen sollen fromme Jungfrauen an beiner Statt bem Himmel bienen, und ihn bitten, mir meine Sunden zu verzeihen."

Burkhardt von Unspunnen lauschte gerührt der Rede, die dies Alles ihm verkündete. Dann zog er den Enkel an sein Herz, und erkannte ihn freudig an, als ein Bermächtniß seiner Ida, das ihm heilig war. Zagend stand Brunhilde in einiger Entkernung, und harrte bange zitternd auf seines Winkes. "Dein Vater hat es bös mit mir gemeint, doch um der Tochter willen sei ihm verziehen," sagte der Alte endlich tief bewegt, und schloß auch sie in seine Arme. Das gereute ihn auch niemals. Denn sie machte durch kindliche Ergebenheit und Sorgkalt wieder gut, was der Herzog an ihm verschuldet hatte. Und sein trüber, stürmischer Lebenstag ging fortan im Kreis der Seinigen in einen heitern Abend über.

Sammlung von paffenden Erzählungen für die reifere Jugend.

9 1 1 S

(Fortfegung, vom Berausgeber.)

12. Mütterliche Aufopferung.

Die Geschichte aller Zeiten weist uns eine Menge Beispiele von ben rührendsten Aufopferungen mutterlicher Liebe auf. hier wieder ein ganz neues aus Monftein, einem Dorfchen in der hochgelegenen Landschaft Davos, im Kanton Graubünden. Es ereignete sich am 28. Dez. 1846. Jedermann suchte sich vor der damaligen großen Kälte von 24 0 R. durch starkes Einheizen und durch mögliches Schließen der Wohnungen zu schüßen. Dieß geschah auch in dem Hause eines Mannes, der an diesem verhängnisvollen Abend abwesend war. Auch seine Gattin entfernte fich zu einem Besuch bei ihren in ber Rabe wohnenden Eltern, nachdem fie ihre drei Kinder, ein einjähriges Söhnchen, ein anderthalb- und ein achtiähriges Mädchen, zu Bette gelegt hatte. Etwa 3/4 Stunden nachher erschien plöglich das ältere Mädchen, baarfuß und im bloßen hemde, mit der Schreckensnachricht: In der Stube sei Feuer und in der Kammer alles voll Rauch. Run eilte die bestürzte Mutter mit ihren Brudern und Nachbarn dahin. Die verzehrenden Klammen loderten schon aus der offenen Thure heraus. Die Mutter fturzte fich in der Verzweiflung und mit Todesverachtung durch dieselben, um ihre zurückgelassenen Kleinen zu retten. Nach einigen Minuten hörte man einen Fall und einen Schrei. Es war die Mutter, welche fich, mit beiden Kindern auf den Armen, aus der mit Qualm und Dampf erfüllten Stube ins Freie gestürzt hatte. Das dreifährige Mädchen ward todt aufgehoben und das Knäblein erlitt auch bald darauf den schmerzlichen Feuertod. Die Mutter ift zwar noch am Leben, aber in einem so erbarmlichen Buftand, daß man nicht sowohl fürchten als hoffen muß, daß fie ihren Kindern recht bald ins Grab folgen fonne.

Die Urfache des Brandes ist zwar noch nicht ermittelt, höchst wahrscheinlich entstand er aber dadurch, daß das Dörrholz Feuer gefangen hatte.

13. Rindliche und brüderliche Aufopferung.

In China war einst eine große Theurung, Geld- und Hungersnoth. Diebstähle und Straßenräubereien nahmen so überhand, daß die Regierung die schärfsten Maßregeln ergreisen mußte und unter andern eine beträchtliche Summe für Jeden aussetze, der einen gefangenen Straßenräuber lebendig einbringe.

Da lebte auch eine arme alte Wittwe mit ihren drei Söhnen in der größten Bedrängniß. 3war strengten sich diese aufs äußerste an, um sich und ihre Mutter durchzubringen; aber vers gebens; ihre einzige spärliche Quelle des Verdiensts, ihr Taglohn, versiegte endlich ganz und es vrohte ihnen der grausame Hungertod. Das ging ihnen nicht sowohl um ihretwillen, als wegen ihrer von ihnen zärtlich geliebten Mutter schwer zu Herzen. Sie sannen auf allerlei Hülfs- und

Rettungsmittel; aber da war guter Rath theuer. Zum Stehlen und Rauben ließen fie fich aus Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit auch durch die größte Noth nicht verleiten. Endlich fiel der jüngste der drei Brüder auf den Ginfall, sich von den andern als Stragenräuber der Obrigkeit überliefern zu laffen, damit sie die ausgesette Belohnung erhalten, woraus sie und ihre Mutter dann lange leben könnten. Der Gedanke ward gutgeheißen; nur über die Art und Weise seiner Ausführung entstand ein edler Wettstreit. Jeder wollte sich zum Opfer hergeben. Endlich mußte bas Loos entscheiden. Es traf den jungften. Willig ließ er fich binden und zum Unterfuchungsrichter führen. Dieser zahlte ihnen die verheißene Summe aus. Der vermeintliche Straßenräuber ward in den Kerfer geführt. Seine Bruder begleiteten ihn dahin und nahmen unter heißen Thränen aufs gärtlichste Abschied von ihm. Dann kehrten sie betrübt zu ihrer Mutter gurud. Dem Gefängniswärter fiel diese feltene Scene naturlich auf. Er theilte sie bem Richter fogleich mit. Diefer befahl ihm, ben zwei Brüdern nachzuschleichen und die rathselhafte Geschichte so viel möglich aufzudeden. Es geschah. Als er vor die armselige Sutte fam, in welche die zwei Brüder traten, vernahm er ein flägliches Geschrei aus derselben: "Gebt mir meinen Sohn wieder! Gebt mir meinen Sohn wieder!" — Er trat ein und erhielt bald den wahrheitsgetreuen Aufschluß. Sobald ihn auch der Richter vernommen, ward der Gefangene in Freiheit gesett. Den edeln Sohnen wurde nicht nur die schon erhaltene Summe gelaffen, sondern noch eine größere zur Belohnung ibrer Tugend hinzugesett und der Mutter ein lebenslänglicher Jahrgehalt bestimmt, womit ihre Noth ein Ende hatte.

14. Hans Dudeldee.

(Gin Mährchen.)

Es ist nun schon lange her, wohl viele hundert Jahre, da lebte ein Fischer mit seiner Frau, der hieß Dudeldee. Sie waren aber so arm, daß sie kein rechtes Haus hatten, und wohnten in einer bretternen Hütte, und hatte kein Fenster darin, und schauten durch die Astellöcher hinaus. Dudeldee war aber doch zufrieden; seine Frau aber war nicht zufrieden. Sie wünschte sich bald dies, bald jenes, und qualte immer ihren Mann, weil er ihr's nicht geben konnte.

Dann schwieg aber Dubelbee gewöhnlich, und bachte nur bei sich: war' ich nur reich, ober war' nur alles gleich ba, wie ich's wünsche!

Einmal bes Abends stand er mit seiner Frau vor der Hausthür, und sie sahen umher in ber Nachbarschaft. Da standen etliche schöne Bauernhäuser. Da sagte seine Frau zu ihm: "Ja, wenn wir nur so eine Hütte hätten, wie das schlechteste unter diesen Nachbarhäusern! Wir könnten wohl noch dazu kommen; aber du bist faul, bu kannst nicht arbeiten, wie andere Leute arbeiten."

Aber Dubelbee fragte: "Wie, arbeite ich nicht, wie andere Leute, steh ich nicht den ganzen Tag und sische?" — "Nein" antwortete ihm seine Frau wieder, du könntest früher ausstehen, und vor Tage schon mehrere Fische fahen, als du sonst den ganzen Tag bekömmst. Du bist aber zu faul, du magst nichts schaffen;" und so zankte sie mit ihm fort.

Darum stand er des andern Morgens früh auf und ging hinaus an den See, zu sischen. Und er sah die Leute kommen aufs Feld und arbeiten, und er hatte noch nichts gefangen. Und es war Mittag worden, und die Schnitter saßen im Baumschatten, und aßen ihr Mittagbrod und Dudeldee hatte noch nichts gefangen, und setze sich traurig hin, und zog sein schimmlig Brod aus seiner Tasche, und aß es. Dann sischte er wieder. Und die Sonne neigte sich, und die Schnitter gingen heim, und stiller ward's auf dem Felde. Aber Dudeldee stand noch immer, und noch hatte er kein Fischlein.

Da war es dämmerig worden, und er dachte an's Heimzelen. Einmal wollte er noch sein Net eintauchen, ob er nicht jest noch etwas fange. Er tauchte es ein, und, als wollte er die Fische locken, rief er:

"Fischlein, Fischlein in dem See!" — "Was willst du, lieber Hans Dudeldee?"

fragte ein Fischlein, das herzugeschwommen war, und den Kopf ein wenig über das Wasser bervorstreckte.

Der arme Hans Dubelbee war zwar erstaunt über das Fischlein, aber doch besann er sich und dachte: "Hm, wenn's darauf ankommt, etwas zu wollen, da sollst du mich nicht lange fragen müssen." Er sah umber, was er wohl gleich wünschen sollte. Drüben, jenseits des Sees, stand ein schönes Lustschlöschen. Auch siel ihm der Wunsch seiner Frau ein, die ein besseres Haus haben wollte. Darum sagte er: "Ich möchte gern so ein Landhaus, wie jenes da drüben, so ein Schloß möcht' ich gern haben, statt meiner bretternen Hütte."

"Gel' nur hin," sagte das Fischlein, "deine bretterne Hütte ift solch ein Lustschloß." Und Hans Dudeldee lief mehr, als er ging, nach Hause, und sah schon von Ferne an der Stelle, wo sonst sein Haus stand, ein prächtiges Schloß mit erleuchteten Jimmern. Und als er erst hineinsam, da war alles so prächtig, daß er sich nicht zu sassen. Der Hausgang war mit Marmor geplattet, der Stubenboden eingelegt, und mit Wachse gebohnt, die Wände bemalt, herrliche Kronleuchter hingen da in den hohen Sälen; kurz, es war Alles so schön, daß Hans Dudeldee nicht das Herz hatte, recht darin umher zu gehen. Er konnte gar nicht glauben, daß dies jest sein Eigenthum sei. Er meinte, er sei irre, und wäre beinahe wieder weggegangen, wenn ihm seine Frau nicht auf der Treppe begegnet wäre.

Kaum hatte er sie erblickt, so fragte er sie: "Nun, bist du jest zufrieden mit dem Hause?" und erzählte ihr, wie er dazu gesommen sei. "Was" antwortete sie, "man meint Wunder, was das jest wäre. Da hab' ich in der Stadt schon viel schönere Häuser gesehen, wie ich noch dort diente. Es geht zwar an; — aber wie kannst du so dumm sein. — Das Beste hast du vergessen. Sieh' einmal jest uns're Kleider gegen das hübsche Haus! Was die für einen Absstand machen! — Hättest du mir und dir nicht auch gleich schöne Kleider wünschen können? Du bist aber zu dumm und träge, du magst auch dein Bischen Verstand, das du hast, nicht einmal gebrauchen."

So ging das Schelten und Keifen wieder fort, bis sie einschlief. Und Hans Dubelder ging den andern Morgen, mit dem Tage, wieder hinaus, an dieselbe Stelle, tauchte sein Net wieder ein, und rief wieder:

"Fischlein, Fischlein in dem See!" — "Was willst du, lieber Hans Dubeldee?"

so fragte das Fischlein wieder, und Dudeldee befann sich nicht lange, und fagte, er winsche seiner Frau und sich recht schöne Kleider, die auch zu ihrem neuen Hause pasten."

"Ihr habt sie," sagte das Fischlein, und Dudelbee stand da in einem fein tüchenen Rocke, mit goldnen Tressen, in seidenen Strümpsen und Schuhen, mit gestickter Weste; — Alles nach damaliger Mode. Und als er nach Hause kam, hätte er beinahe seine Frau nicht mehr erkannt, in den seidenen Kleidern. Sie guckte aber zum Fenster hinaus, und fragte: "Bist du's, Hans?"
"Ja, ich bins," — antwortete er, "nun, bist du jest zusrieden?" — "Will einmal sehen,"
antwortete sie.

So lebten sie eine Zeitlang ruhig fort. Darauf, als ihr Mann wieder einmal sischen gehen wollte, sagte sie: "Geh, was brauchst du zu fischen? Laß das bleiben, und wünsch dir lieber eine rechte Kiste voll Geld!

"Hm, das ist wahr," — bachte Dubelbee, und ging hinaus an den See, und tauchte wieder auf derselben Stelle ein, und rief:

"Fischlein, Fischlein in dem See!" — "Was willft du, lieber Hans Dubelbee?"

fragte ihn das kleine Fischlein wieder. "Ach, eine rechte Kiste voll Geld," sagte er. "Gehe nur hin" antwortete das Fischlein, "in deinem Schlafzimmer steht sie, und wie er heim kam, stand in seinem Schlafzimmer eine ganz große Kiste voll Goldstücke.

Nun ging alles hoch her bei ihnen, und die Frau kaufte sich Kutsche und Pferde, und ihrem Mann ein Reitpscro, und sie suhren oft in die Städte, und hielten sich einen Koch und Bedienten. Da schalten sie die Nachbarinnen immer die hoch müthige Fischerin. Das verdroß sie gar sehr, und sie lag ihrem Manne wieder an, er sollte machen, daß sie über die Nachbarinnen alle zu besehlen habe. Und er ging wieder mit seinem Netze hinaus, und tauchte es ein, und rief:

"Fischlein, Fischlein in bem See!" — "Was willft du, lieber Hans Dubelbec?"

fragte ihn das Fischlein. "Ich wäre gern ein Edelmann oder Graf, und möchte, daß ich über alle meine Nachbarn zu beschlen hätte!" Da sprach das Fischlein: "Gehe nur hin, es ist so." Und als er heim kam, da hatten die Nachbarsleute seiner Frau schon gehuldigt, und sie hatte schon ein paar von ihren Nachbarinnen einsperren lassen, die sie sonst hochmüthige Fischerin gescholten hatten.

Und setzt fuhren sie oft in die Hauptstadt, wo der König wohnte, und wollten sich in die Gesellschaft mehrerer Grasen mischen. Aber sie wußten sich nicht dort nach Sitte zu betragen, und wurden von allen verlacht, und einige Gräsinnen nannten sie nur die Fischgräsin, und ihn den Fischgrasen Dudeldee. Da sprach sie wieder zu ihrem Manne: "Geh hinaus, und laß dich zu einem König machen! Denn ich will nicht mehr Fischgräsinn heißen; ich will Königinn sein." Aber Hand Dudeldee rieth ihr ab, und sagte: "Bedenke doch, wie wir arm waren, und uns ein Hüttlein wünschten, wie das schlechteste von unsern Nachbarshäusern. Jest haben wir Alles im Ueberslusse, nun laß uns doch genug haben!"

Die Frau aber wollte nicht genug haben, und sprach: "Was, ich soll mich Fischgräfinn schelten lassen? Ich soll den Hochmuth der Stadtweiber ertragen? Nein, sie müssen wissen, wer ich bin, ich will's ihnen zeigen. Und du willst auch so einfältig sein, und willst dir's gefallen lassen?" — So zankte sie fort, bis er ihr versprach, sie zur Königinn zu machen.

Darum ging er hinaus an den See, und sagte wieder sein altes Sprücklein, und das Fischlein kam wieder, und fragte: "Was willst du, lieber Graf Dudeldee?" Er brachte sein Anliegen vor, daß er gerne König wäre. Das Fischlein sagte: "Du bist's!" Und er kam heim, und fand sein Lustschloß ganz prächtig verändert, und viel größer. Marschälle und Minister mit goldnen Schlüsseln und Sternen empfingen ihn mit tiefen Verbeugungen. Sein Kopf wurde ihm ganz schwer, er wollte den Hut abziehen, aber siehe da, statt des Hutes hatte er eine schwere goldene Krone auf dem Haupte. Und als er seine Frau sahe, erkannte er sie fast nicht mehr, so glänzte ihr Gewand von Gold und Juwelen. Aber als er sie fragte, ob sie jest zusrieden sei, sagte sie: "Ja, bis ich wieder etwas Bessers weiß. Ich wäre ja eine Närrin, wenn ich's besser haben könnte, und nähm's nicht an."

So lebten sie jetzt aber doch eine Weile zufrieden, und Dudeldee's Frau wünschte sich nichts mehr; denn sie hatte ja Alles, was sie sich nur hätte wünschen können, hatte sich auch gerächt an den Gräfinnen, die sie die Fischgräfin schalten. Aber endlich sehlte ihr doch wieder etwas. Sie hörte in der Zeitung lesen von der Pracht und dem Auswande, der an andern Königshösen herrsche, und hörte, daß es andere Könige und Kaiser gebe, die über weit mehr Leute und mächtigere Neiche zu besehlen hätten, als Dudeldee. Darum lag sie ihm wieder an, und quälte ihn, bis er ihr versprach, der mächtigste König zu werden, der nur auf Erden sein könne.

Er tauchte sein Net wieder ein und rief:

"Fischlein, Fischlein in dem See!" — "Was willst du, König Dudeldee?"

fragte das Fischlein, und Dudeldee fagte: "Mache mich doch gleich zum mächtigsten König oder Kaiser auf Erden!" Und gleich war er's auch. Denn, als er heim kam, da waren schon Gesandte aus allen Reichen und Welttheilen da; arme Dichter warteten mit Gedichten auf Atlas auf ihn; Schullehrer, die bessere Besoldung brauchten, waren da mit Bittschriften; Kammerherren mit dem Hut unter dem Arm, gingen hin und her; Bauern, die Rechtsstreite hatten, wollten zu ihm; Schildwachen gingen auf und ab; eine Kutsche mit 10 Pferden und 20 Vorzeutern und 6 Läusern stand immer zum Wegsahren bereit; Pfauen und Perlhühner waren in einem Nebenhose; kurz, es war da Alles, was einen so großen Kaiser nur ergößen konnte, ja sogar zwei Hospinarren waren immer um ihn.

Der neue Kaiser Dubeldee war freilich im Anfang darüber bose, daß ihn die zwei närrisschen Menschen immer versolgten, wohin er gehen mochte, und beschwerte sich darüber bei seiner Frau, weil er denn doch lieber in der Gesellschaft von vernünftigen Leuten, als bei Narren sein wollte. Sie sagte ihm aber, das verstehe er nicht; das musse so sein; alle sehr großen Herren hätten's lieber mit Narren zu thun; er werde denn doch kein Narr sein wollen, und eine Ausnahme machen.

Endlich ließ er sich's gefallen, und war nur froh, daß seine Frau zufrieden war. Aber die Freude dauerte nicht lange. Er kam einmal zu ihr, und traf sie ganz traurig an. "Was sehlt dir?" fragte er sie. "Ich bin verdrießlich über das Regenwetter. Das währt nun doch schon vier Tage lange, und ich wollte so gern Sonnenschein haben. Überhaupt ich wollte, ich könnte Alles machen, was der liebe Gott kann; daß ich Frühling haben könnte, und Sommer, und Herbit und Winter; gerade, wann ich wollte. Geh' hin, und mache, daß ich's kann!" So sagte sie, und ihm gesiel es selber. "Wie, dachte er, wenn du jest im Regen hinaus gingst, und kämest heim im Sonnenschein, den deine Frau gemacht hätte? Da könntest du auch der Narren wieder los werden.

So dachte er bei sich, und schlich sich gleich mit seinem Fischernete zu einer Hinterpforte im Regen hinaus, ging an den See, tauchte sein Neg ein, und rief wieder, wie sonst:

"Fischlein, Fischlein in dem See!"
"Was willst du, Kaifer Dudelbee?"

fragte ihn das Fischlein. "Ach," sagte er, "weiter nichts; — meine Frau möchte gern können, was Gott kann: Regen und Sonnenschein machen, und Frühling und Herbst und Winter, wann sie gerade will."

"So, und weiter nichts?" fragte das Fischlein. "Nein, nein, Kaiser Dudeldee, ich sehe, daß bei deiner Frau und dir nichts gut angelegt ist; darum sei du wieder der alte Fischer Dus beldee! Denn damals warst du nicht so übermüthig und ungenügsam wie jest."

Und das Fischlein verschwand, und die schwarzblauen Wogen brauseten fürchterlich, und Dubeldee rief wohl oft noch:

"Fischlein, Fischlein in bem Gee!"

aber kein Fischlein fragte mehr: "Was willst du, lieber Dudeldee?" Und er stand wieder da, wie das erstemal, ohne Wams, nur in seinen schmuzigen ledernen Hosen, und war wieder der alte Fischer Dudeldee.

Und als er heim kam, da war das Schloß fort, und da stand wieder seine kleine, bretzterne Hütte, und seine Frau saß darin in ihren schmutzigen Kleidern, und schaute wieder herzaus durch ein Astloch, wie vormals, und wie viel sie auch wünschte und zankte und schalt, sie blieb immer nur die Frau des Fischer Dudeldee; denn Ungenügsamkeit ist eine gar häßliche Sache, und der Hochmuth führt seine Strase mit sich.